

**Zeitschrift:** Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur  
**Herausgeber:** Bund Schweizerischer Frauenvereine  
**Band:** 10 (1928)  
**Heft:** 2

**Heft**

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 18.03.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# Schweizer Frauenblatt

## Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizerischer Frauenvereine.

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 10.30, halbjährlich Fr. 5.20, monatlich Fr. 1.30. Für das Ausland wird das Porto zu obigen Preisen hinzugerechnet. Einzelnummern kosten 20 Rp. Erschließt auch in sämtlichen Bahnhofskiosken.

Erscheint jeden Freitag  
Verlag: Genossenschaft „Schweizer Frauenblatt“, Zürich

Einzelverkaufspreis: Für die Schweiz: Die einpaltige Stempelleiste 30 Rp., Ausland 40 Rp. reklamieren Schweiz Fr. 1.50, Ausland Fr. 2. per 3. Abrechnung 50 Rp. keine Verbindlichkeit für Plazierungsentscheidungen der Inserate. / Inseratenabschluss: Mittwoch Abend

Administration und Inseratenannahme: Doag A.-G., Zürich, St. Alb. 43, Telefon 6. 65.49, Postfach-Nr. VIII 3001 / Druck und Expedition: Buch- und Kunstverlag A. Peter, Pfaffen-Straße, Tel. 60

Nr. 2 Zürich, 13. Januar 1928 X. Jahrgang

### Wochenschronik. Schweiz.

Der Bundesrat hat in der Getreidefrage neue Vor schläge beschloffen, zu denen das Parlament in rascher Weise Stellung nehmen wird, so daß das Volk voraussichtlich auf Anfang 1929 einen Entschluß in der wichtigsten Angelegenheit treffen kann.

Die vorliegende Getreideinitiative lehnt der Bundesrat ab, da sie weder inhaltlich noch formell eine einwandfreie Lösung des Getreideproblems auf monopolistischer Grundlage liefert. Was er dafür bietet, ist ein Gegenversuch auf der Basis der von der Organisation der Müller vorgeschlagenen monopolistischen Projekte. Hinsichtlich der Frage, was geschehen soll, bis die neue Verfassungsvorlage in Kraft treten kann, nimmt der Bundesrat den Standpunkt ein, daß der jetzige Zustand mit der Monopolordnung bis zum 30. Juni 1929 zu verlängern ist, d. h. gerade so lange, als dem Bauernstände die Vorteile der zur Zeit geltenden Ordnung zugehen sind. Nach unentschieden ist es, ob den eidgenössischen Räten auch eine provisorische monopolistische Lösung unterbreitet werden soll, diese letztere allerdings ohne Empfehlung des Bundesrates. Bundesrat Schulthess, dessen Name mit der Getreideverordnung in der Öffentlichkeit allzu eng verknüpft wurde, ist des Treibens müde. Die Angriffe, die er zu erleiden hatte, gingen weit über das Maß hinaus, das sich für einen Mann befugte, daß er den Bundesrat mit aller Entschiedenheit erkläre, ihn von der weitem Behandlung der Getreideverordnungen zu entbinden. Dieselben werden nun dem Parlament von den Herren Schurer und Müller unterbreitet werden.

In Frauenfeld starb am 8. Januar d. St. n. r. t. a. t. Rudolf Huber, Verleger und Chefredakteur der Thurgauer Zeitung, ein Politiker von großem Weitsicht und unermüdetem Einsatz für die Freiheit des Urteils. Er gehörte dem linken Flügel der freisinnig-demokratischen Partei an, doch war er kein Mann, der sich auf Parteipolitik beschränken ließ. Zu jeder bedeutenden politischen Frage nahm er unvoreingenommen Stellung; seine Art wirkte sich in der Thurgauer Zeitung erhellend und belebend aus und ward Redaktion und Blatt eigenem Schwung. Als Mensch war Ständerat Rudolf Huber unheimlich menschlich durch seine große Bescheidenheit, sein feines, kluges, freundliches Wesen. Manche schweizerische Schriftstellerinnen haben in ihm einen wohlwollenden Verleger verloren.

### Ausland.

Rußland liefert den Beweis, daß durch Revolution und ein neues politisches System, sei es auch das radikalste der Welt, der Kulturzustand eines Staates nicht unangenehm verändert kann. Mit den nämlichen Methoden, die von der zaristischen Regierung zur Beilegung ihrer Gegner angewendet wurden, geht nun auch die bolschewistische vor: sie verschärft die ihr unbequem gewordenen Räter der Revolution Trotski, Kadek, Sinowjew und dreißig andere nach Sibiris in gleicher Weise, wie man einst die Nihilisten und die des Nihilismus Verdächtigen in zaristischen Sibiris verschickte. Die berühmteste Revolutionäre lebt weiter.

Die Tschechoslowakei sieht sich an, ihr zehnjähriges Bestehen in einer Weise zu feiern, die dem Geiste des Völkerverbundes entspricht. Im Jubiläumsjahr 1928 soll der innere Friede der Republik gewährleistet werden durch eine von der Regierung vorgeschlagene Koalition aller Parteien. Was der

hervorragende tschechoslowakische Völkerverbündeter in Genf, Außenminister Beneš, erstrebt, das möchte die Regierung in eigenen Lande verwirklichen.

Nordamerikas Antitraggepolitik steht im traurigen Gegensatz zu seinem Verhalten gegenüber Nicaragua, das mit Militärgewalt zu einem Präsidenten der Union herabgedrückt werden soll. Nun hat die argentinische Vereinigung für den Völkerverbund mit ansehnlichem Mut Protest erhoben, indem sie die Regierung Nordamerikas ermahnt, die militärischen Operationen gegen Nicaragua einzustellen und einer neutralen Kommission zuzustimmen, welche die Schlichtung der zwischen beiden Staaten bestehenden Streitigkeiten herbeiführen sollte ohne die Unabhängigkeit Nicaraguas anzutasten.

### Sprechende Zahlen über Schweizerfrauen.

Der patriotische Schauspieler, der bereite Adorator und der temperamentvolle Redner überzeugen die Zuhörerhaft durch den Fluß ihrer Rede oft so, daß jede Kritik einschläft und nur ein einziger donnerer Applaus Zeichen der einseitigen Zustimmung bildet. Wie anders wirkt die stille Sprache der Statistiker, die nüchterne Wucht nackter Zahlen! Mit schlichter Wahrschaffigkeit verkörpern sie Tatsachen und ohne Kunst und ohne Kunstmittel wirken sie auf uns ein.

Die schweizerische Volkszählung von 1920 birgt ein reiches Material, das für uns Frauen manches enthält, was uns besonders interessieren muß. Die sozialstatistischen Mittelungen des eidgenössischen Arbeitsamtes berechnen allmonatlich mit treuer Genauigkeit die vorhandene Ueberfrucht über Tatsachen des täglichen Lebens. Wir finden dort folgende Feststellungen.

Wir Frauen (d. h. Frauen und Mädchen) bilden heute die Mehrheit in der Schweiz, denn wir stellen zwei Millionen Köpfe, die Männer (Männer und Knaben) nur 1 1/2 Millionen. Im allgemeinen trifft es in der Schweiz auf tausend Einwohner 518 Frauen, in den Städten sogar 544.

Die Frauenmehrheit im Lande kommt mit 140 000 Personen genau der Einwohnerzahl von ganz Basel-Stadt gleich. Kein Wunder, daß die Heiratsmöglichkeiten für Frauen in der Schweiz ungünstig sind und das Durchschnittsheiratsalter hoch ist. Auf 1000 Einwohner der Schweiz sind nur 345 verheiratet, d. h. 1:3. 1927 300 000, verwitwet 234 000 und geschieden 27 000 Personen. Die Zahl der geschiedenen Frauen ist mit 17 000 etwa 1%, mal so groß wie die der geschiedenen Männer. Die der Witwen mit 169 400 ca. 2/3 mal so groß wie die der Wit-

wer. Die Zahlen verraten uns auch, daß Witwer und geschiedene Männer lieber wie Witwen und geschiedene Frauen unter das „Joch der Ehe“ zurückkehren. Diese Tatsache und der schon erwähnte Frauenüberschuß im Lande erklären ohne weiteres, daß viele Tausende von Töchtern, Witwen und geschiedenen Frauen ohne versorgungspflichtigen Ehemann bleiben und, wo die ökonomischen Verhältnisse oder Neigung sie dazu veranlassen, einen beruflichen Wirkungskreis suchen.

So kommt es, daß unter den 1 815 000 Personen, welche in der Schweiz ihren Unterhalt erwerben, 550 000 Frauen stehen. In welchen Arbeitsgebieten wirkt diese Summe von Frauenkraft sich aus? Welchen Altersklassen gehören diese Frauen an? Stehen sie in selbständiger oder abhängiger Berufsstellung? Und welche volkswirtschaftliche Bedeutung kommt zahlenmäßig den Hausfrauen zu?

Die Zahl der hauswirtschaftlich tätigen Personen in der Schweiz beträgt rund 700 000. Die Zahl der häuslichen Dienstboten belief sich 1920 im ganzen auf 93 000, d. h. auf 24 pro Tausend der Gesamtbevölkerung.

Bei der Gewinnung der Naturerzeugnisse, im Gartenbau und in der Landwirtschaft arbeiten nicht weniger als 97 000 Frauen. Doch noch erheblich größer ist ihre Zahl bei den Veredelung von Natur- und Arbeitererzeugnissen gewidmeten Arbeiten. So wirken bei der Herstellung von Nahrungs- und Genussmitteln gegen 20 000 Frauen, im Bekleidungs- und Reinigungsgewerbe über 105 000, bei der Herstellung von Gespinnsten und Geweben 89 000, in der Metallindustrie gegen 37 000 und im graphischen Gewerbe gegen 5000. Im Handel, im Bank- und Versicherungswesen arbeiten nicht weniger als 48 000 Frauen, im Wirtschaftsgewerbe, mit Koffaerei und Zimmer vermieten suchen 50 000 ihr Auskommen. In den öffentlichen Verkehreinrichtungen sind neben 76 000 Männern nur 7000 Frauen, in der öffentlichen Verwaltung neben 26 000 männlichen Beamten und Angestellten, nur 2300 weibliche Arbeitskräfte angestellt. In der Adhokatorat- und Interessenvertretung wirken 2000 Frauen, allerdings meist in ungeordneter Stellung mit. In der Gesundheits- und Krankenpflege sind 8600 Frauen beschäftigt. In den freien Berufen beträgt die Zahl der Frauen bei 6500 männlichen Kollegen nur knapp 2000, in den Künften bei 6500 Männern nur 1600 Frauen. In Unterricht und Erziehung betätigen sich etwa halb so viel Frauen wie Männer, nämlich 15 000 Frauen. In Anstalten mit Internat

arbeiten 19 000 Frauen. Nicht beruflich, sondern als Rentner oder Pensionierte selbstständig sind 43 000 Frauen in der Schweiz.

In vielen Berufsgruppen hat die Frau große Schwierigkeiten zu überwinden, um sich dort neben dem Manne durchzusetzen und viel-fach kann sie dies nur tun, indem sie, um überhaupt ankommen und ihren Unterhalt erwerben zu können, mit niedrigeren Löhnen Vorlieb nimmt. Die sozialstatistischen Mittelungen (Heft 5 und 6/1927) enthalten Lohn-erhebungen der schweizerischen Arbeitgeberverbände von 1926 und 1927. Wir lesen da, daß z. B. in der Feinmetzler-Industrie Ende 1926 einem Berufsarbeiter ein durchschnittlicher Stundenverdienst von 143 Rp., einem ungelerten Arbeiter ein solcher von 110 Rp. und Arbeiterinnen, ob gelernt oder ungelert, ein Stundenlohn von nur 72 Rp. zuteil wurde. In der Schokoladenindustrie erhielt im Februar 1927 der gelernte Arbeiter in der Stunde durchschnittlich 156 Rp., der ungelernete Arbeiter 132 Rp. und die Frau, ob gelernt oder ungelert, 88 Rp. In der Seidenwebindustrie zahlte man im Mai 1927 dem er-machten Arbeiter 110 Rp. durchschnittlichen Stundenlohn, der er-machten Arbeiterin aber nur 89 Rp. In der Seidenhilfsindustrie ist der normale Durchschnitts-Stundenverdienst eines gelernten Arbeiters 174 Rp., einer gelernten Arbeiterin 83 Rp.

Trotz aller Schwierigkeiten vermochte die Frau doch in einigen Berufsgebieten die Hälfte oder die Mehrheit aller Arbeitskräfte zu stellen. In der Damenhütefabrikation zählt die Frau von 1000 Berufsausübenden je 984, nämlich in der Wäherei und Wäsche-konfektion, in der Wäherei und Glätterei. Ueberwiegend die Mehrheit bilden die Frauen auch in der Seidenstoffweberei, in der Baumwollspinnerei und Zwirnerei, in der Baumwollweberei, in der Wäherei, Strickerei, Seidenbandweberei, in der Tabakbearbeitung, in der Schokoladenindustrie, in der Strohhütefabrikation, Wallindustrie und Papierverarbeitung, Kosmetiknäheri und Siderie. Bei der Herstellung elektrischer Apparate sind 1/2, in der Buchdruckerei 1/4 und in der Glasindustrie und Maschinenbau 1/20 aller Arbeitskräfte Frauen. Eine namhafte Anzahl Frauen beschäftigt sich in der Herrenhütefabrikation, nämlich ca. 5000, als Modistinnen 4000 und in der Haar-pflege 2000.

Von je 1000 erwerbstätigen Personen in der Schweiz sind 319 weiblichen Geschlechts. Von den ca. 550 000 Berufsfrauen arbeiten aber nur etwa 107 000 selbständig, davon sind

### Feuilleton.

#### Der Wunderdoktor.

Eine Kleinstadtgeschichte v. Carl Friedrich Wegand.

In einer österreichischen Kreisstadt, deren erweiterte Stadtmauern ein hochgelegenes Schloß, ein Amtsgericht und eine Kirche und eine Kaufhaus als besondere Kulturmerkmale umschlossen, gingen drei ältere Ärzte ihrem Beruf nach, drei nach Herkunft und Temperament sehr verschiedene Menschen, die aber gut miteinander auskamen, weil sie in der Vertretung ihrer Standesinteressen gleiche Ziele verfolgten.

Sie lagen am Bierisch und in den Vereins-sälen den Kreisbüchlein zu sammeln, sie jagen einander zu Rate, nahmen sich bei beruflichem Beschwehlichkeit in Schutz und übten bei schwierigen Krankheitsfällen ihre Kunst zu dreist aus.

Dieses idyllische Einvernehmen entsprang aber nicht etwa einer besondern Lichtheit, sondern viel eher der Einsicht, daß sie sich gegenseitig nicht vorzuziehen hatten, falls die Kranken, die sie behandelten, eines Tages wider Erwarten gesund wurden.

Die Möglichkeit einer Dauer dieser ärztlichen Dreieinigkeits war dadurch gegeben, daß keiner in Gegenwart der Bürger sich Blößen gab, keiner auf kritische Gebiete der Heilkunde in der Unterhaltung sich einließ oder gar durch Bescheidenheit einen Kollegen hineinzuhalten suchte.

Medizinische Fragen wie sie von Frauen zwischen am Bierisch aufgeworfen werden, galten für erledigt, wenn einer der Ärzte in der Form einer Besprechung sie beantwortet hatte. Die Unabänderlichkeit dieser sachgemäßen Auskünfte ließ kein Wenn und Aber zu, und die nachstehenden und verzeihen-

den Blide, die unter drei dabei verständnisvoll tauschen, errichteten eine Schranke der Unnahbarkeit, einen Kern der Achtung, an dem man schweigend emporblühte.

Die Harmonie unterer Medizinmänner erlitt auch durch die idyllische Gewohnheit, gleichlautende Honorar-fälle zu verwenden, keine Störung, und da überdies in genauer Arbeitsteilung jeder sein eigenes Feld bebauete und behauptete, konnten sie inhalten und walten, wie sie wollten, so daß die guten Bürger gegangenen waren, in die Reihen dieses Uebereinstimmens sich zu fügen; und sie taten es als fromme Leute, die vom Himmel mehr erwarteten als von der Gelehrsamkeit der Menschen.

Das wurde jedoch anders, als an der Apotheke, einem langgestreckten Doppelhaus, eines Morgens ein neues Porzellanbild und ein neuer Name prangte. Ein Herr Müller war zugezogen. Auf seinem Schild stand schlicht sein Name und darunter der Titel „Arzt“. Und weiter nichts.

Herr Müller, Arzt, war eine räthelhafte Figur, nämlich wie dieser simple Titel, der unter dem Namen Müller stand, räthelhaft, weil alles ganz Einfach der Wundergläubigen zu raten aufgab, und die Bewohner uneres Städtchens freuten sich schon lange auf ein Wunder. Der Neuanfömmling, von dem nach mehreren Wochen der Geschichtsträger des Städtchens, der Apotheker, nicht einmal wußte, wo er geboren, woher er gekommen, wo er, ob er studiert hatte, ob er verheiratet sei oder nicht — der Neuanfömmling hatte zuerst einen ärmlichen Stand. Zu einem Mann, den man nicht einmal „Herr Doktor“ anreden konnte, hatte kein Kranke des Städtchens ein richtiges Vertrauen, und Herr Müller kam nicht einmal den Eingeweihten entgegen.

Er fragte nicht, ob der Stadterwaltung eine jüngere ärztliche Kraft genehm ist, tat nichts, seine ältern Kollegen kennen zu lernen, und unterließ auch die Besuche bei den Honoratoren, die jeder Fremdling machen mußte, der Zutritt geminnen wollte. Müller behandelte die Dinge als etwas Belangloses und Nebenächliches, lehnte Ermunterungen in einem vornehmen Ton ab und stellte sein Gesicht dem guten Augenblick anheim. Er war schweigsam und abwartend, bei gewissen Fragen undurchdringlich und ließ jede neugierige Annäherung höflich, aber bestimmt von sich abweisen.

So war es kein Wunder, daß die besten Familien und die besten Kollegen keine Notiz von ihm nahmen. Die hatten sich übrigens, was niemand ihnen ver-bieten konnte, ebenjowenig um Herrn Müller be-müht, wie dieser um sie. Sie warteten auf das große Ereignis, und dieses Ereignis war die Abreise Müllers; denn daß er sich nicht halten könne, war für sie eine unverrückbare Tatsache, der man fall-dillig entgegenah.

Nun wollte aber das Geschick, daß ein besonderer „Fall“ unter alten Zeiten damals schmerzliches Kopf-zerschneiden verursachte, der „Fall Tubidium“.

Tubidium, ein alter, allgemein beliebter Leichter, der seine Pension in Bescheidenheit und Gots-tsucht genoss, war vor längerer Zeit leidend ge-worden, ohne daß durch die Hilfe der Ärzte eine ge-ringe Besserung seines Zustandes herbeigeführt wor-den wäre.

Der alte Hagelstoll unter den Medizinern, Dr. Egon Leyr, der bei äußeren Verletzungen, bei Zuset-zungen und dergleichen mit Vorliebe effigante Ton-erde und bei innern Erkrankungen in der Regel bis-teres Mandelwasser verordnete, glaubte ein Dar-melchen feststellen zu sollen und bekämpfte dies mit seinen beiden Mitteln, von innen und von außen, während Dr. Bartholomäus, der mittlere, — dem die Behandlung leichter Armbrüche beratige Schwierig-

keiten bereite, daß die meisten seiner Patienten später militärisch wurden —, ein nervöses Magen-leiden feststellte. Der jüngste unter den Aen, der aber auch schon die Sehnsucht hinter sich hatte, Dr. Zehetgruber, ein sozialer Wiener, schloß dagegen von der gelben Gesichtsfarbe des armen Tubidium auf einen Banwurm, drang schließlich mit keiner An-sicht durch und ließ von dem Apotheker aus Garren-frauwurzeln eine schwerflüssige Tinktur herstellen, die Jakob Tubidium mit dem größten Widerwillen seit Wochen eistförmig zu sich nehmen mußte.

So standen die Dinge, als im Hause Tubidiums in den ersten Tagen des November der Schönleinen-leger des Städtchens einkehrte, ein vornehmlicher Mann, bei dem kein Verdrub es ausblieb. Er zankte mit dem Kranken, der einen Auftrag vergessen hatte, schon, als er das Haus betrat, hing in den Keller hinab, rumorte am Kücheltisch und schickte den Bu-ben auf das Dach hinauf, wo dieser mit Ägel und Weln im Schlot häuterte.

Jakob Tubidium ließ unterdessen, auf seine Gebra-uch Katholik marckend, unter Schmetzen im Gebirg-fuß. Er vernahm ein Krüffern, Gleiten, Rausen und Kauffen, ein geisterhaftes Geräusch in seinem Zimmer, und da er von der Gegenwart des Ramin-lehrers keine Ahnung hatte, lo lautete er, seltam er-griffen, den geheimnisvollen Stimmen.

„Jakob — Jakob!“ rang es deutlich. Man rief ihn bei seinem Namen. Tubidium, der angepöppelt über-hocht hatte, raffte sich mühsam zusammen, trat, wä-hrend es laut über seinen Rücken ging, vor den Ofen und legte mit einem Blick nach oben:

„Rede Herr, dein Knecht hört!“

„Und die Stimme fuhr laut, fuhr zürend fort: „Jakob, warst du schon beim Müller, dem neuen Arzt?“

„Nein, Herr!“ rang es sich aus Tubidiums Brust.

Grauer Star, grüner Star.

Die verklebten Starformen sind heute seltener...

Der Name „grauer“ oder „grüner“ Star bezieht sich auf die Farbe, welche die Pupille (das Schilddrüse) bei diesen Augenkrankheiten aufweist...

Unter den verschiedenen Formen von grauem Star ist der Altersstar weitaus der häufigste...

Die Nacharbeit in den Bäckereien. Die Soziale Käufer-Liga, deren Gründerin und Präsidentin bis zu ihrem letzten Tage unsere verehrte verstorbenen Mme. Wiegand gewesen...

Die Soziale Käufer-Liga, deren Gründerin und Präsidentin bis zu ihrem letzten Tage unsere verehrte verstorbenen Mme. Wiegand gewesen...

Die Soziale Käufer-Liga, deren Gründerin und Präsidentin bis zu ihrem letzten Tage unsere verehrte verstorbenen Mme. Wiegand gewesen...

Die Soziale Käufer-Liga, deren Gründerin und Präsidentin bis zu ihrem letzten Tage unsere verehrte verstorbenen Mme. Wiegand gewesen...

Star oder starke Flüssigkeitswirkungen (s. B. Glasbläser). Die Behandlung ist immer dieselbe: operative Entfernung der trüben Linse...

Star oder starke Flüssigkeitswirkungen (s. B. Glasbläser). Die Behandlung ist immer dieselbe: operative Entfernung der trüben Linse...

Zusammenfassend darf also gesagt werden: Der graue Star ist heilbar, wenn keine Komplikationen vorhanden sind...

Mussrede war, daß der Grund tiefer liegt: Die Bäder für eine Verminderung des Konjunks...

Die „Legende Hindenburg“ lebt wieder auf. Unsere Verehrten werden sich vielleicht noch erinnern, wie anfänglich der Wahl Hindenburgs zum deutschen Reichspräsidenten durch unsere geliebte schweizerische Presse die Aufwindung ging...

Die „Legende Hindenburg“ lebt wieder auf. Unsere Verehrten werden sich vielleicht noch erinnern, wie anfänglich der Wahl Hindenburgs zum deutschen Reichspräsidenten durch unsere geliebte schweizerische Presse die Aufwindung ging...

Die „Legende Hindenburg“ lebt wieder auf. Unsere Verehrten werden sich vielleicht noch erinnern, wie anfänglich der Wahl Hindenburgs zum deutschen Reichspräsidenten durch unsere geliebte schweizerische Presse die Aufwindung ging...

4000 Direktoren und leitende Beamte, 305 000 Arbeiter und Hilfsarbeiterinnen. Wo finden wir die Schweizer-Arbeitsbienen? Von je 1000 berufstätigen Frauen arbeiten 75 in Büros, 228 in Fabriken...

Zum Schluß sei aber das Augenmerk auf eine erstaunliche und betäubende Tatsache hingelenkt. Wohl stellen die Altersklassen von 15. bis 25. Altersjahre die größte Masse der Arbeitenden, nämlich rund 200 000, wohl bilden die Frauen vom 25. bis 35. Altersjahre mit 112 000 Köpfen die gewichtigste Gruppe...

Die frodene Statistik spricht eine eindringliche Sprache. Sie erzählt uns in kurzen Zeichen von der Bedeutung der wirtschaftlichen Leistung der Frau in der Schweiz, von ihrem Erstlingskampf, von ihren Zurücksetzungen im Wirtschaftsleben und von der Härte des Alters der erwerbstätigen Frau...

Dr. jur. Clara Kaiser.

Aus des Bauern Heimatwoche.

Zu dieser schon in der letzten Woche kurz erwähnten Veranstaltung wird uns noch weiter geschrieben: Eine Tagung nicht in irgend einer Weltmetropole, nicht einmal in einer unserer Schweizerstädte...

Den was ich da in ein paar Tagen der Weichnachtswoche hören und schauen dürfte an einer kleinen Station der Nebenbahn einer Nebenbahn, draußen auf dem prächtigen Schloß Hüningen als Schauplatz, das hat früher in mir nachgelungen als alle jenen großen Ereignisse, von denen unsere großen Väter berichten.

Man sagt unsern Bauern nach, fürnehmlich wohl dem Berner, daß er allzuher in der naheliegenden Erde ließe, daß es ihm immer falle, seine Augen aufzuheben zu „höheren Dingen“; man sagt ihm nach, er sei nüchternen, allzu praktischen, nur auf handgreifliche gerichteten Sinnes, er sei schwerfällig im Denken und was nicht nach Vorteil riecht, dafür sei er nicht zu haben und die Gewinnfrage auch nicht, die in den Augen Alltäglicher aufstehe.

Und da fand nun auf Schloß Hüningen im Emmental die zweite Berner Bauern-Heimatwoche statt, wo man einfahren mußte, Haus und Stall dabinen lassen, wo es Geld heißt, Zeit kostete, ganze Tage von früh bis spät, und wofür? Um Vorträge anzuhören, vier Tage lang, woher? Doch wohl darüber, wie man mehr Gewinn herauszuarbeiten kann aus Stall und Boden? oder ähnliches? Kein Wort von Gewinn und Profit. Sonstern darüber, was Christus gesagt hatte zu der geschäftigen Martha: Du machst dir viel Mühe und Arbeit, eins aber ist nicht!

Über was was es anders, wenn Josef Reinhart sprach zu den Jungen über „Die Bauernjugend in ihre Heimat“? Was anders waren jene Worte von Albert Käfer, die wohl von allen in tiefer Innigkeit und Bewegung angehört wurden über: „Die Quellen des Glücks“? Wenn der junge Bauernretzer und begnadete Beranfaller der Sache lieber sprach über „Arbeits- und Sonntagsregeln im Bauernhause“ oder über „Die Freude im jungen Bauernleben“, Regierungsrat Hof, über „Heimatliche“ in „Bauernhaus“ über „Die Frau als Helferin im Bauernhause“ und noch viele anderen im selben Geiste. Da

von der Sicherheit seines Urteils war Frau Kathina überläßt, von seiner Art zu sprechen, sich zu geben, von seiner Ruhe tief betroffen. Er war sicher ein nicht alltäglicher, ja ein bedeutender Mann. Was ihr jedoch besonders Eindruck gemacht hatte, war eine Art Zeremonie oder Beschwörung, eine Handlung von überirdischer Kraft gewesen, die er an dem Kranken am Schluß seiner langen Unterredung vorgenommen hatte.

Es unterlag für Frau Kathina keinem Zweifel, daß diese weitsehbare Handlung die Hauptlage bei der Unterredung war, denn nach diesem Vortrag, der in der Sitzung eines berühmten Mannes mit größter Bestimmtheit sein Urteil.

Am runden Tisch des Gasthauses „Zum roten Adler“ gab es am Abend ein großes Gelächter, als die Tropenkrankheit Jakob Ludwigs besprochen wurde. Dr. Venz rief die Augen auf, Bartholomäus den Mund, ohne zu lachen, Zehetgruber heuchte ein wenig, die Augen lagen zu dürfen, trugen die Heiterkeit des Stammtisches in das Städtchen hinein, bis in den letzten Winkel.

Während nun Müller noch einige Zeit zwischen Licht und Schatten stand, bezirte die geläufige Mittelbarkeit Frau Kathinas, daß aus der Dämmerung, die über Müllers Herzunft lag, ein Stern nach dem andern aufging, ja die jüdische dem neuen Arzt im ganzen Städtchen Licht um Licht an, und je dunk-

ter die Gassen und die Köpfe waren, desto heller und frohlicher.

Die alten Doktoren waren nachlos gegen „diesen frechen Eindringling“. Es war mit ihrer Kaltheitigkeit schon vorbei, als sie lachen, wie hier die dies Konkreten unterfahrig hatten. Zuerst erliefen sie davon nichts, da man heimlich zu ihm schlich; später konnten sie es nicht verhindern, als man es offen tat; und sie zogen sich, da ein Widersprechen bei der lauten Verkündigung seiner Erfolge nutzlos geblieben war, in stillen Grimm zurück. Ein Mensch, der jedes Standesbewußtseins bar, die Bevölkerung mit Mittel an sich, die in dem Reichthümer die Schwärze der Unwissenheit trieben haben, sollte es wagen bilden, ihnen Trost zu bieten.

Der Apotheker, der einen guten Verdienst von dem neuen Arzt sich verschaffen hatte, nun aber doch nicht auf seine Rechnung gekommen war, stellte das geschwundene gute Einvernehmen mit den drei Doktoren, die es ihm sehr verüßelt hatten, als er den drei Käufer-Liga nachgerufen worden ist, um am 10. Dez. in der Kaulz des Bundeshauses abgehoben worden. Das Argument der Bädermeister, „Der Volkswille ist ausschlaggebend und dielem haben wir uns alle zu fügen“, nämlich daß das Volk fröhlich-badendes Brot will, hat also durch die übermäßige Zahl von Stimmen für die Abschaffung eines geringen Teils der Nebenalltagliche die Abschaffung des Volksmittels nun als ausschlaggebend ins Feld zu führen. Mehr und mehr konnte es darauf hinaus, daß auch das nur eine

henden Gemüß die ersten roten Funken. Was man bisher nur andeutungsweise gelagt hatte, das suchte man jetzt an vielen Ecken. Seine eigene Frau wußte, daß er auch den Damen die Hand aufs Herz legte und lange in die Augen sah, und sie ließ es zu! Unter dem wachsenden Haß kam bald die Verleumdung offen zutage, gebärdete sich rüchlos und unverdient und Müller stieg der Spära auch nicht ein einziges Haupt ab. Er hätte laubt sein müssen, wenn er nichts davon erfahren hätte. Ober war seine Dialektik das Eingeständnis seiner Schuld? Mit Verachtung tilgt man keine öffentlichen Beleidigungen. Man begehrte Antwort von ihm. Ein Arzt ohne Dokortitel! Bitte, man er überhaupf Arzt? Sollte er fudiert? Und dann: wo? In der Schweiz? Sprechen Sie die Dilettanten über die. Was des Klumpfußes? Ein Mann an der Wand. Ueber die Therapie neuerer Magenentzündungen“ hatte Dr. Zehetgruber geschrieben, und Dr. Bartholomäus hatte seine Papiere leimzeitig logar dem Stabtrat vorgelegt.

„Der Mangel eines Schulbeweises ist noch lange kein Beweis der Unschuld“, sagte Dr. Venz, „der Mann ist ein Kumpfußler. Er gehört vor Gericht. Wir haben in Oesterreich die geistlichen Handhaben, solchen schändlichen Treiben die Spitze zu bieten.“ Einheimisch war man keiner zurechtgeraten. Auf der Straße bewegte sich in schwarzem Bauersleute, die im „Rädden“ auf den Beginn der Sprechstunde Müllers gewartet hatten.

„Geben Sie - leben Sie“, sagte er in tiefer Empörung, „ein Bauernfrüher ist er, ein nichtsmüßiger Volkserfrüher, der von der Dummheit anderer lebt, er ist ein Ausbeuter!“

„Schlau ist er“, lächelte Zehetgruber, dem die Bitterkeit seine Wiener Sozialität vergiftete, „schlau ist er! Eine Rechnung schreiben tut er nicht. Er laßt zu die Deut. „Machen Sie das gang nach Belieben!“ So eine Gemeinheit! Zu wenig kriegen tut er da

Wahlsjahr Hindenburgs wieder ausgewählt, Statistiken, die so wirksam als nur möglich herausgearbeitet sind und deren man die Gelegenheitsmacherei für so an dem Stimmrecht. Wir wollen nicht mehr auf die Sache in die Öffentlichkeit. Aber es ist doch symptomatisch, daß sich in dieser Hinsicht der französische Stimmrechtmäßig diese Sache wieder ausgewählt wird. Es muß nicht allzu gut um die Aussichten der Stimmrechtseigenen stehen, daß sie zu diesem überhöhten und überlegenen Mittel greifen müssen.

Es fällt natürlich der „Francaille“ nicht schwer, an Sand jüngerer Berufslinien des Berliner „Vorwärts“ nachzuweisen, daß die Frauen durchschneidlich nicht diejenige sind, die den meisten oder den meisten Extremen behelligen, deren revolutionäre oder kriegerische Idee sie beunruhigen. Wogegen wir protestieren, liegt „La Francaille“, das ist, daß in dem nach dem Fall Hindenburg führt, man behauptet will, daß die Frauen für die Kandidaturen der extremen Parteien stimmen. Ganz im Gegenteil haben in allen Ländern sich die Frauen als ein Element der Ordnung, der Stabilität und des Fortschritts erwiesen, das geht sowohl aus jüngsten Wahlen aus Köln und Mainz, zwei katholischen Städten, wie auch aus solchen aus dem protestantischen Thüringen hervor. Danach weisen die Parteien der Mitte die meisten Frauenstimmen auf, während namentlich die extreme Linke, die Kommunisten, ganz erheblich — bis zu 50 % — weniger Frauenstimmen aufweisen, als die Parteien der Mitte. „In jedem Fall“, schreibt „La Francaille“ ihre Betrachtungen über diese wenig erlaudliche Kampfmittel, „beweist nichts, aber auch rein nichts, daß die Frauen, die Männer jenseits des Rheines nicht den gleichen Willen zum Frieden haben wie die Männer aller anderen Länder. Und wir hoffen quergestellt, daß bei den nächsten Wahlen sowohl Wählerinnen wie Kandidatinnen diese ihre Stellungnahme öffentlich bezeugen sie es durch Wahl der Kandidaten oder in ihren Programmverfassungen“.

### Erkrankungen durch den Alkoholmißbrauch.

Wie wir erfahren, wird das eigenständige Zinnabergement unter Mitbeteiligung sämtlicher schweizerischen Spitäler und Heilanstalten vom 1. Februar 1928 bis zum 31. Januar 1929 eine allgemeine schweizerische Erhebung über die Rolle des Alkoholmißbrauchs bei den Erkrankungen der in den verschiedenen Geschlechtern. Diese Erhebung ist sehr zu begrüßen, besonders auch das Finanzdepartement hat unternommen und nicht irgend eine hygienische Sanierung. Denn so und so oft schon hat man unserer schweizerischen Bevölkerung gezeigt, wie schädlich der Alkohol für Gesundheit und Klasse sei, leider ohne allzu großen Eindruck zu machen. Wichtig ist es sehr, wenn man einmal mit bürnen Zahlen beweisen kann, wieviel mehr das Volk in den gefährlichsten, der Bürger den Schaden des Alkohols zu opfern gezwungen ist. Wir sind gespannt auf die Ergebnisse der Enquete, leider wissen wir so ziemlich im Voraus, wie sie aussehen wird.

### Die ländliche Frauenbewegung in England.

von Dr. Anna Wölflin.  
(Schluß.)

Die Fraueninitiativen arbeiten Hand in Hand mit andern landwirtschaftlichen und Bildungsorganisationen. Sie sind zum Teil Kollektivmitglieder der Wölkerbundliga und der Women's Auxiliary Service (weibliche Polizei).

Alle Frauen eines Dorfes, ob reich oder arm, ob aus den Reihen der Großgrundbesitzer oder aus den Reihen der einfachen Frauen der Landarbeiter, sie alle werden so durch eine Idee, die Idee, einander zu helfen und einander zu lehren, zusammengebracht. Selbst die Königin von England ist Mitglied eines Institutes (Sanderlingham) — dessen Vorzeichen sie ist. Sie zahlt ihre 2 Schilling Jahresbeitrag wie jedes andere Mitglied. Sie nimmt an den Veranstaltungen des Institutes aktiv teil.

Die Initiationsbewegung besorgt in religiösen und politischen Dingen strikte Neutralität. Institute können nur in Dörfern mit nicht mehr als 4000 Einwohnern gegründet werden, mit Ausnahme von Dörfern in den Rohlenbergbaugebieten und dies nur mit jeweiliger Bewilligung des Landesverbandes:

So wird der ganzen Bewegung eine einheitliche Grundlage garantiert.

Ichon nicht. Und ein Rezept schreiben tut er auch nicht.“

„Doch!“ entgegnete der Apotheker, „er schreibt Recepte!“

„Da liegt es drin, da liegt es drin!“ riefen alle drei. „Nehmt es!“

Gegen den Haß der Alten und ihres Anhangs wirtte Müllers Erfolg. Der Amtsrichter sprach in hoher Dankbarkeit von ihm. Der Stadtparrer überließ ihm zu. Er hatte erst wenig auf offener Straße Müllers den Rücken geklopft. Die Bauern sagten: „Knechtlich ist, wie einer hilft! Hauptsache ist, daß einer hilft!“ Und das Wie schien ihnen durchaus nicht als Nebenbedingung.

Es war Mitte des Sommers. Eine Projektion, die drei Stunden von auswärtig gekommen war, flutete noch von Straß. Er trippeln von Bauern mit Kehrern und Wagnern begleitet um die Mittagzeit alle Wirtschaften, und an jedem Tisch ging die Rede von dem berühmten Arzt, auf dessen Hauße drei die Sonne lag.

Da trat Willinger, der Gerichtsbote, der mit gewichtigen Schritten die Hauptstraße heraufgekommen war, in Müllers Sprechzimmer ein. Er hatte nicht getaut, nicht angekniffen. Er zitterte, zusammengepressten Lippen und sprach: „Im Auftrag des Hrn. Untersuchungsrichters eruche ich den Herrn Müller, mit zu folgen.“

Er buckte nicht, daß Herr Müller seinen Rock wechselte, und er schnitt eine verweidete Kröze, weil Herr Müller lächelte.

„Ist ein Aufsehen zu erregen, er gab sich Müller dem Gesichte, entzogen. Das Schreiben, ein großes, gelbes Kuvert, lag es in seine Brusttasche und ging unter den Augen seiner Patienten, unter der brüllenden Sonne der idyllischen Liebe durch die Speigeln der eigenen Gefassen und Gesichten, an den Wohnungen der drei alten Doktoren vorüber, zum Amtsbüro hinauf. Er lächelte immer noch, als er sicher und ohne irgend ein Zeichen der

In kleinen Marktplätzen werden sogenannte Instituts-Zentren gegründet, die zu den bereits genannten Aufgaben neue übernehmen. Sie stellen z. B. den Frauen, die zu Markt gehen, einen Raum zum Ausruhen zur Verfügung, mit Erfrischungen und Gelegenheit zum Einstellen von Waren und Waren. Diese Zentren dienen oft als Demonstrationstischen für arbeitssparende Einrichtungen, sie sind oft auch Verkaufsstellen für von den Mitgliedern der umliegenden Institute verfertigten Heimarbeiten.

Bis jetzt hat man vermieden, die Organisation auch auf die größeren Dörfer und Städte auszudehnen, da dies sehr viel neue und heikle Probleme mit sich bringen würde, infolge der großen Unterschiede in der Zusammenlegung der Bevölkerung. Doch ist man über die Unterstützung in der Hauptstadt froh. Diese können daher Stadtvorgängen von Freundinnen der Fraueninstitute gründen, die den Instituten in den umliegenden Dörfern Hilfe und Mitarbeit gewähren.

Die ganze Bewegung ist wohl organisiert. Die einzelnen Institute, die die Grundlage der Bewegung bilden, sind in Grafschaftsverbände (eine Grafschaft ist etwas kleiner als ein Kanton in der Schweiz) und die letztern ihrerseits sind im Landesverband zusammengeschlossen, der in London sein Hauptquartier hat. Den Grafschaftsverbänden liegt die Aufgabe ob, die Arbeit der einzelnen Institute zu koordinieren und die Gründung neuer Institute zu fördern. Sie befassen sich auch mit der Organisation von Markständen für den genossenschaftlichen Verkauf der landwirtschaftlichen Produkte der Mitglieder, sie betreiben Verkaufsstellen für die Heimarbeit, sie organisieren Geschäftsausstellungen. Solche finden fast jedes Jahr statt.

Der Landesverband resp. das Hauptbureau in London gibt eine Monatszeitschrift „Home and Country“ (Heim und Heimatland) — Wahrspruch der Bewegung heraus und beschäftigt im Vollamt verschiedene Organisationsinstanzen. In verschiedenen Sub-Komitees erledigt der Landesverband eine Summe von Arbeit. Das Hauptkomitee organisiert die Ausbildungsturse und die Prüfungen für Sanitätslehrerinnen aller Art, das allgemeine Bildungsausschuss befaßt sich mit der mehr technischen Seite der Bildungsarbeit der Institute und dient als Bindeglied zwischen den verschiedenen Bildungskörpern, öffentlicher oder privater Art. Es dient als „Clearing House“ (Zentralstelle) für Auskünfte über Land- und Gartenbau, über Anpflanzung und Konfektionierung usw. Es organisiert Kurse für die Ausbildung von Referentinnen über landwirtschaftliche Themen usw.

Ein Komitee für Musik, dramatische Aufführungen und Volkstänze erteilt den Instituten Rat und Hilfe bei der Organisation von dramatischen Aufführungen, es bildet Dirigentinnen aus für die Leitung von Frauenchören in den Instituten usw.

Die Fraueninstitute haben, wie aus dem Vorlesenden hervorgeht, ihren Wahrspruch „Für Heim und Heimatland“ in die Praxis umgesetzt. Der Ausgangspunkt für die Bewegung war das Heim, allmählich zog sich der Kreis immer weiter. Die Landfrau, auch im entferntesten Dorf, begann sich für die Geschickliche des Dorfes, der Grafschaft und des ganzen Landes zu interessieren und in der Zusammenarbeit mit der Wölkerbundliga zeigen sie, daß sie nicht an den Grenzen ihres Landes stehen bleiben wollen. Das geistige Wachstum der Bewegung geht auch hervor aus der Tagesordnung der alljährlich stattfindenden Generalversammlung des Landesverbandes der Fraueninstitute. Während früher mehr die eigenen Angelegenheiten diskutiert wurden, so überwiegen jetzt bei weitem die

Fragen, die öffentliche Angelegenheiten betreffen. Den Beschlüssen, die so gefasst werden, scheinen die Behörden und die Presse alle Aufmerksamkeit, denn sie wissen, daß dahinter beinahe eine Viertel Million Frauen steht.

Der Horizont der englischen Landfrau hat sich erweitert. Stufe um Stufe wurde zurückgelegt und nimmher blüht sie über die Grenzen ihrer Heimat hinaus und wünscht mit den Schwestern anderer Länder in Fühlung zu treten. Sie möchte wissen, wie diese ihr Leben gestalten. Sie möchte von ihnen lernen, sie möchte aber auch ihnen zeigen, welches gewaltige Werk sie in der kurzen Spanne Zeit von 12 Jahren aufgebaut hat. Das Mittel, diesen Ideenaustausch zu schaffen, liegt vor allem im Verkehr zwischen ähnlichen Organisationen der verschiedenen Ländern. Nun haben wir in der Schweiz eigentlich keine reine Landfrauenbewegung, die sich nur auf die Landfrau beschränkt, wir haben sie auch nicht so nötig, wie England mit seinen Riesensiedlungen, wo der Unterschied zwischen Stadt und Land so groß ist. Die Frau in den kleinen Schweizerdörfern hat den Kontakt mit dem Lande nicht verloren. Ein kleiner Anfang, die Land- und Bauernfrau als solche in der Schweiz zu erfassen, besteht in der Union des Schweizer Bauernfrauen (Präsidentin Mme. Gillabert-Randin, Moudon) und ich frage mich, ob uns nicht das Beispiel unserer englischen Schwestern beim Ausbau der Bauernfrauenbewegung in der Schweiz helfen könnte.

Der Einwand, den man in der Schweiz zu hören bekommen wird, wird wahrscheinlich auch dort vielfach gleich lauten, wie man ihn oft auch in England früher gehört hatte, namentlich von Männerseite: Die Bauernfrau soll eben mit den Bauernorganisationen zusammenarbeiten. Aber die englische Bauernfrau hatte gefunden, daß dies nicht der richtige Weg für sie sei, denn in einer Männerorganisation sitze sie neben ihrem Mann und ihren Söhnen und wenn sie etwas sage, so werde sie von diesen ausgelacht. Sie hatte ja erst zu lernen, öffentlich etwas zu sagen und zu fragen und ihre Unbeholfenheit zu überwinden. Die Anfänge der Bewegung zeigten in den meisten Instituten eine große Scheu, für einen Beschluss zu stimmen, wenn keine Einmütigkeit vorhanden war, man fürchtete sich, Themen zu diskutieren, die zu Meinungsverschiedenheiten führen konnten. Doch langsam wurde diese Scheu überwunden, man lernte, andere Meinungen achten und verstehen.

Ein erster Schritt, Kontakt zwischen den Landfrauen Englands und den Frauen der Schweiz zu schaffen, war der Beschluß, einen Delegiertenaustausch zwischen der Ausstellung des Landesverbandes der Fraueninstitute in London und der S a f f a zu veranlassen. Während ich die Londoner Ausstellung besuchte, wurde mir von Führerinnen der Bewegung immer und immer wieder betont, wie sehr es ihnen daran gelegen sei, die Schweizerinnen besser kennen zu lernen. Sie möchten ihnen aber auch zeigen, wie die englische Land- und Bauernfrau arbeitet. Die Schweizerfrau soll ob dem Bild der Kurort besuchenden und in der Schweiz Winterurlaub treibenden Engländerinnen, das sie kennt, nicht verzeihen, daß es in England tausende, ja hunderttausende von Frauen gibt, die arbeiten und sich abmühen wie sie.

Wir hoffen, daß nächstes Jahr eine große Schar englischer Frauen im August und September in die Schweiz kommt, um die Schweiz, Ausstellung für Frauenarbeit zu besuchen, die eine einzigartige Gelegenheit bilden wird, um die Schweizerfrau an der Arbeit zu sehen. So wird sich das Freundschaftsband zwischen den Frauen Englands und der Schweiz immer fester schlingen und, so hoffen wir, zu dauernder Zusammenarbeit führen.

### Von Diesem und Jenem:

**Indische Frauen als Journalistinnen.**

Zum ersten Male in der Geschichte der Frauenbewegung Indiens haben sich Frauen des Landes selbstständig an das Unternehmen der Herausgabe einer Zeitschrift gewagt. Diese Journalisten sind zwei lebende Studentinnen der Universität Bombay, die Soziologin Miss Tara Ailab und Miss Anandabai, die bereits praktisch für die Hebung der Wölkerenergie in ihrer Vaterstadt Bombay gewirkt hat. „Griha Duzmi“ (Die Hausfrau) ist der Name der neuen Zeitschrift, die sich das Ziel setzt, die häusliche Ausbildung der jungen Indianerinnen der unteren Volksklassen zu fördern, daß diese bis jetzt erstarrten Ideen ummären von „Griha Duzmi“ der höchsten Stufe der Akademikerinnen zu urteilen, die dem Unternehmen ihre Mitarbeit zugesagt haben, sollte dieses durchaus geeignet sein, eine nützige Verbindung zwischen den Indianerinnen gebildeter Kreise und ihren Schwestern der unteren Klassen herzustellen.

**Das heiratsfähige Alter.**

Uns ergeht es so selbstverständlich, daß das heiratsfähige Alter der Mädchen gelegentlich nicht unter 18 Jahre, durchschnittlich aber wesentlich höher liegt. So hätte es kaum weiter bekannt sein, daß in Mitteleuropa noch ein Gesetz in Kraft ist, laut welchem Mädchen von 12 Jahren und Knaben von 14 Jahren heiratsfähig sind, sofern sie die erforderliche Genehmigung dazu haben. Die Frauen Großbritanniens führen gegenwärtig einen energiegelben Feldzug für die Erhöhung des heiratsfähigen Alters mindestens auf das 16. Jahr.

Im Vergleich zu England ist in manchen Staaten Indiens ein großer Fortschritt in dieser Beziehung zu verzeichnen. So hat die Maharadscha von Katsch mit ein neues Gesetz erlassen, das die Mindestgrenze des heiratsfähigen Alters für Mädchen auf vierzehn Jahre und für Jünglinge auf achtzehn Jahre festsetzt. Andere fortgeschrittene eingetragene indische Staaten wie Baroda, Katsch, Gondal, Mysore und Indore haben ebenfalls ähnliche Gesetze.

In Katsch ist es z. B. gesetzlich verboten, daß Mädchen zwischen 12 und 18 Jahren sich mit Männern verheiraten, die mehr als doppelt so alt sind. Ebenfalls sind Eltern unterlagt zwischen Mädchen, die das 16. Jahr überschritten haben und Männern, die mehr als 45 Jahre alt sind. Eltern, die ihre Töchter an heiratsfähigen veräußern, werden streng bestraft und erhalten außer einer größeren Geldstrafe auch noch mehrere Monate Gefängnis.

In Coimbatore wurde in diesem Jahre durch das parlamentarische Einwirken einiger menschlich denkenden Hindus eine Ehe verhindert, die ein 65jähriger Brahmane der oberen Bhatia-Kaste mit einem neunjährigen Mädchen eingehen wollte. Alles war bereits vorbereitet und man stand gerade im Begriffe, mit dem üblichen Rituel die Hochzeit zu feiern, als diese Hindu mit Erfolg gegen eine beratige Ehe protestierten. G. B.

### Aus der katholischen Frauenbewegung.

Die „Cemaines Sociales“ in Frankreich, von katholisch-kirchlichen Kreisen ins Leben gerufen zum Studium der sozialen Probleme im Lichte katholischer Weltanschauung, bilden alljährlich einen Sammelkongress von Katholiken und progressiven katholischen Sozialarbeitern, Männern sowohl wie Frauen. Die „Cemaines sociales“ dieses Jahres fand in Nancy statt und hatte — beziehend genug für die Dringlichkeit des Problems — zum Thema: „Die Frau im sozialen Leben“. Wenn man bedenkt, meint „The Catholic Citizen“, das Organ der englischen katholischen Stimmrechtmäßig (die auch dem internationalen Stimmrechtmäßig angehört) wenn man bedenkt, daß die Katholiken Frankreichs zum ersten Male Fragen der Frauenbewegung besprechen, so müßte man sich eigentlich wundern, daß die Stellung der Redner zur Frauenbewegung — lauter Männer mit zwei einzigen Ausnahmen — eine so summarische war. Es wäre aber trotzdem zu hoffen, daß künftig in ähnlichen Fällen die Behandlung von Frauenfragen übergeordnet werden würde, daß Frauen über „die Natur der Frauen“, die „Gefühle der Frauen“ und die „Fähigkeiten der Frauen“ sprechen, dem Männer, so wohlmeinend und gutunterrichtet sie auch seien, würden doch allzu sehr unter einer vorgefassten Meinung leiden, von der auch einige der Redner nicht ganz freizusprechen gewesen seien.

Die Aufgabe der Frau in der Familie wurde allerdings die meiste nicht abgetrieben, aber gerade im Hinblick darauf, erklärte der Bischof von Metz, was die Erziehung der Mädchen der der Frauen eine durchaus gleichwertige sein. Die Frauen benötigen heute eine große Bildung selbst dann, wenn sie im Leben keine andere Aufgabe als nur die der Mutterpflicht zu erfüllen hätten. Gerade die mütterliche Aufgabe verlange die allerbeste Erziehung, die auch im Falle der unglücklichsten Verhältnisse, wo der eigene Lebensunterhalt erworben werden müßte. Die außerhäusliche Erwerbsarbeit der verheirateten

müßten wir gerne auf die spezifisch romanartig gehaltenen Eingangs- und Schlusssätze verzichten; umhonor, als dieselben Höckerlein eigenem, ganz unzureichenden Dittgrammenstil nachschreiben — ein Bemühen, dem nur der entgegengelegte des erstrebten Erfolges beizustimmen sein kann. Wo die Quellen im Vordergrund stehen, nimmt der begleitende Text unwillkürlich ein begehredendes, mehr literaturgeschichtlich-referierendes Gepräge an, was sehr zu seinem und des Lesers Vorteil gereicht. Trotz bester Uneinheitlichkeit aber sei anerkannt, daß sich das Werk wohl dazu eignet, insbesondere dem noch Unangewiesenen die einigartigen Menschen, denen es gewidmet ist, und ihr einzigartiges Verhältnis näher zu bringen.

„Die Maid von Szentlana“ stellt sich eine weniger große Aufgabe und erfüllt die Bemessung an sehr geringem. In Apokalyptischer Zeit und ihrem mangelhaften Wirken verbinden sich das geheimnisvolle Wasserzeichenbild kommende Bürgerinnen und der Findling von unangelegter Herkunft, den der Boden gezieht hat, in einer außerordentlich ungelungen Ehe, die aber auf tiefster Seelensharmonie beruht. Das Wasser, das verheißene Wasser, ist das Wasser der Erkenntnis, das die Welt nimmt, die sich in den Worten der Erde, und erfüllt ihnen damit den letzten Wunsch: ohne Trennung durch die Materie ganz ineinander aufzugehen. Harmonischer noch, als innerhalb dieser historisch-geistlichen Verhältnisse, wirkt sich die Eigenart des Verfassers in den „Legenden“ aus. Seiner typischen Darstellungsweise kommt der noch kontroversielle, philosophische Stoff glänzend entgegen. Die philosophisch-ästhetische Grundidee aller der Werke: das Sehen von der Zweckmäßigkeit und Brutalität des irdischen Daseins fort in die Welt der Einheit und Reinheit, jeweils symbolisiert und verdrängt in einer heiligen Ebene, blüht daher aus der adäquaten Fassung der Legenden an ungehemmter Fein empör.

### Legenden von der heimlichen Maid, 1922.

Die in den Titeln andeutete Verandenheit der drei Werke wird vom Verfasser erklärt: „Allerlei Schönheit beruht auf Polarität. Und in aller tieferliegenden Weise sind auch Diotima und Hölderlin verbunden. Weisheit gepaarten Sinnen, Doppelwesen, die nicht voneinander loskommen, das Geheimnis solcher Polarität andeuten, habe ich Diotima und überhaupt die Partnerinnen himmlischer Liebe mit dem Ausdruck „heimliche Maid“ bezeichnet. So sehr in der heimlichen Maid, was der alte Germanenglaube mit seiner Walküren-Idee meint, Und Valentinus mit seiner Lehre von der Sägigen. Er bezeichnet damit polar zusammengehörige Geistwesen, engelhafte Wesen, die aus der Wonne, dem Quell alles Lebens, ausstrahlen in die Welt, die sie auch geistlich zu unterstützen und im Christen die heilige Sinn- und Schöpfung zu entwickeln, Volkswogen, Ewiges Leben.“

Die Liebe zwischen Hölderlin und Suzanne Courtard, seiner Diotima, so bedeutsam für unsere Kultur- und Geistesgeschichte als in sich unsagbar heilig und rührend, hat schon mehr als einmal zu dichtiger Darstellung gereizt. Doch solche niemals voll werden. So frisch liegt auf der Hand, dem Roman „Diotima“, des Verfasser, der die Bedeutung des Genius, den er sich selbst, selbst herantreibt, der dem Seelenbild einen Ausdruck geben könnte, nicht zurückstehend hinter der unsterblichen Prägung, die jener von Hölderlin selbst empfing. Und wer verdächtige das? Empfindung dafür scheint Wille verlangt zu haben, die Quellen selbst, Hölderlins Briefe, Aussprüche aus dem Roman „Diotima“, ebenso wie die Briefe der Diotima, in den Mittelpunkt dieses Werkes zu stellen. Ein Verfahren, das man billigen muß. Nur wünschsten wir es vollkommen durchgeführt: die Dokumente fändelos, nicht bruchstückweise, zusammengestellt, durch knappen, rein sachlich erläuternden Text verbunden. Und die sämtlichen Diotima-Briefe willen beispielsweise

Erregung das Unterforschungsstimm des Gerichts bezat und den ihm wohlbekannten Amtsrichter freundlich begrüßte. Einem Herrn in einem langen Gehrock, der sich umbekannt war, machte er eine kurze Verbeugung und begann, indem er das verlegte Kuvert öffnete:

„Lassen Sie mich reden, meine Herren, dann ist das Verfahren kürzer! Bitte — unterbrechen Sie mich nicht, Herr Amtsrichter, — ich weiß genau, warum ich hier sitze. Hier sit — und er legte seine Hande vor, „das Zeugnis über mein Staatsexamen, die ist meine Doktorarbeit, dies hier — meine Habilitationsschrift, hier die Venia legendi der Universität Wien, dies ist meine Preischrift über die Transplantation von Ellenbogengelenken, das übrige sind gedruckte Publikationen, acht Stücke. Bitte, prüfen Sie das! Ich habe nicht wenig Zeit, Herr Amtsrichter, mein Patienent.“ Und damit war er an der Tür. „Ein Wort —“, rief der Amtsrichter, der gar nicht wußte, wie ihm geschah, „ein Wort, Herr Doktor! Warum haben Sie dies alles denn so sorgfältig verahwiegen?“ Und Müller erwiderte, einen Schritt zurücksetzend: „In Wien, lieber Herr Amtsrichter, bin ich mit allen meinen Tücheln fast verunglückt. Ein Wunder mußte im Spiele sein. Jetzt nennt man mich beim Namen. Ein Seilsaal hat seinen Dokortitel nötig.“

Am andern Morgen drohte eine Sype in den eigenen Gassen. Es klang wie Hohlgeschläger. Müller fuhr jetzt sogar Automobil. Er brachte den glücklich lächelnden Jakob Tubidium aus dem Innsbrucker Krankenhaus gesund nach Hause.

### Von Büchern.

Bruno Wille.

Verlag C. Neijner, Dresden.  
Hölderlin und seine heimliche Maid, 1921.  
Die Maid von Szentlana, ein Bodenlese-Roman 1922.

Frau wurde als ein sehr schweres Problem betrachtet. Ohne ihr das Recht auf Arbeit bestreiten zu wollen, was nur Gehelligkeit, Unfruchtbarkeit und milde Ehe anreizen ließe, sei doch die außerhäusliche Erwerbsarbeit ein ungeliebtes Hilfsmittel gegen die Schwierigkeiten, die aus den hohen Lebenskosten und dem Wunsch, die Lebenshaltung zu heigern, entspringen. Mit Ausnahme einiger bevorzugter Berufsleute ist die Arbeit der verheirateten Frau außer dem Hause ein Uebel und es sollten alle Anstrengungen gemacht werden, dies unnötig zu machen. So sollte auch das System der Familienzulagen so weit ausgebaut werden, daß der Arbeiter für seine und seiner Familie Bedürfnisse aufzukommen vermöge.

Was nun die aktuellen Forderungen der Frauenbewegung nach politischer und zivilrechtlicher Gleichstellung anbelangt, so wurde gegen die politische Gleichberechtigung nicht nur kein Widerspruch erhoben, sondern — so hat z. B. auch die angehende katholische „Schweizerische Rundschau“ in ihrer Nummer vom 1. November bestätigt — die Einmütigkeit, mit der die Frage des Frauenstimmrechts beproben wurde, war geradezu auffallend. „Wenn auch mit allen nötigen Vorbehalten“, sagte sie, „so sprachen sich doch die Hauptreferenten dahin aus, daß es nicht angehe, das Frauenstimmrecht deshalb zu verwerfen, weil einige linksstehende Frauenverbände es im Namen eines extremen Feminismus politisieren, man könne auch vom christlichen Glauben aus positiv dazu Stellung nehmen.“ Der Dominikanerprovinzial P. Gillet, Professor am Institut Catholique de Paris, führte aus, es wäre durchaus verfehlt, anzunehmen, die Kirche verurteile das Frauenstimmrecht; es sei dies eine Frage der moralischen Verpflichtung und der bürgerlichen Pflicht, deren Erfüllung mit den persönlichen Eigenschaften der Frau und den wesentlichen Forderungen der Familie vereinbar ist. — Der Theologieprofessor am Institut Catholique de Lyon, B. Valentin, äußerte sich im gleichen Sinne: Falls das Frauenstimmrecht tatsächlich ein Mittel ist, der Gerechtigkeit zu dienen, so wird man nicht im Namen des Christentums dagegen Stellung nehmen dürfen. Maurice Desandres, der sich als ehemaliger Gegner des Frauenstimmrechts bekannte, führte es ab sofort nun im Namen der absoluten Gleichheit zwischen Mann und Frau an, die es aber gelten, sobald die Hoffnung vorhanden sei, daß es einen günstigen Einfluß auf die Gesetzgebung in Fragen der Familie und Sittlichkeit ausüben könne. Daß dies in einigen Ländern zutreffend, ohne die Frau in der Erfüllung ihrer Familienaufgaben zu beeinträchtigen, ist für ihn eine nicht mehr zu leugnende Tatsache. — Man werde in Zukunft, meint schließlich die „Schweizerische Rundschau“, den diesbezüglichen jüdischen Ausführungen vor Semaine social Aufmerksamkeit schenken und sich hüten müssen, Theorien zu konstruieren, die der soliden Begründung entbehren und den tatsächlich in Verbindung nicht genügend Rechnung tragen.“ Wobei mardel — solche Worte in einer schweizerischen katholischen Zeitschrift zu finden, bedeutet entschieden alles.

Die Forderung nach zivilrechtlicher Gleichberechtigung hingegen begegnet — wohl im-

mer noch unter dem Einfluß und der Nachwirkung des Code Napoleon — einigen Einwänden. Innerhalb wurden gewisse Rechte für die Frau gefordert, die die Verwaltung ihres eigenen Vermögens — das heute der verheirateten Frau in Frankreich immer noch nicht zusteht, während sie nur und nach der Ehe das Verfügungsrecht über ihr eigenes Geld hat —, ferner ein gewisses Mitspracherecht bei Entscheidungen in häuslichen Angelegenheiten und einen Anteil an der väterlichen Gewalt. Der Mann solle „Chef der Familie“ bleiben, jedoch nicht „Chef de la femme“, seiner erbenbürtigen Genossin.

Und endlich erwähnte Monsignore Beaupin die katholischen Frauen aufs eingehlichste, auch am internationalen Leben tätigen Anteil zu nehmen. Der Vortragende tat ganz besonders dabei des internationalen Frauenbundes Erwähnung als einer der bedeutendsten Frauenorganisationen, die Hand in Hand mit den Behörden in den verschiedenen Ländern daraufhin arbeiten, Kenntnis der Arbeit und Ziele des Völkerbundes in weite Kreise zu tragen und besonders die Jugend damit bekannt zu machen. „Die Zeit ist noch“, sagte Mr. Beaupin, „zu Frauen in sittliche und soziale Probleme einzig und allein von nationalen Standpunkt aus werden dürfen. Diese Probleme müssen nun auch gegen den Hintergrund ihrer internationalen Beziehungen gesehen und beurteilt werden und wenn man sie nicht in diesem Zusammenhang würdigen lerne, so lese man sich der Gefahr aus, daß sie in einer Weise gelöst werden, die vielleicht nicht mit seinen eigenen Grundtendenzen und religiösen Anschauungen übereinstimmt.“ Es muß die Aufgabe ihrer Organisation sein, dem objektiven Studium dieser Fragen tatkräftige Handlung und wirklich konstruktive Arbeit folgen zu lassen. Hier ist ein weites Arbeitsfeld für Sie sowohl wie für uns.“

Es kommt im allgemeinen beim Betrachten einer Sache nicht so sehr auf die Weltanschauung an, von der man sie betrachtet, als auf die Art, wie man sie betrachtet. Von dieser Art ist die Arbeit der Frauenbewegung mit warmer Freude der Höhe und Weitherrigkeit solcher Ausführungen folgen.

### Aus unserer Berufsarbeit:

**Ein einheitlicher Haushaltungsvertrag.**

Die schweizerische Zentralstelle für Frauenberufe hat mit Hilfe der Berufsberaterinnen für die erfreulicherweise immer mehr sich einbürgernde Haushaltungsverträge die Zentralstelle legt Wert darauf, von einer Haushaltungsverträge und nicht Hausdienstleistungen zu sprechen, um den Beruf damit solchen Leuten angenehmer zu machen, die — natürlich zu Unrecht — in dem Worte Dienst und Diensten etwas Erniedrigendes (sehen) einen Mutter-Vertragsvertrag ausgearbeitet. Damit soll die Zentralstelle auf die Höhe und Berufsgewalt, in dem von Ort zu Ort und von Stelle zu Stelle noch so große Unterschiede herrschen, allmählich einige Einheitlichkeit zu bringen. In dem Mutter-Vertragsvertrag, wie er vorliegt, ist allerdings

die Fixierung von gewissen Punkten, wie Dauer der Ehezeit, Dauer der Probezeit, Arbeitszeit, Löhne, Übernahme von Ausfällen, Streitigkeiten etc. offen gelassen worden, da wie gesagt die Verhältnisse in den einzelnen Kantonen und Gegenden noch zu groß sind, als daß man hier schon festgelegte gedruckte Bestimmungen aufnehmen könnte. Zudem sind auch die Mädchen, die eine Haushaltungsverträge antreten, verschieden nach Alter, Entwicklung, Fortschritten.

Trotzdem wäre es gut, wenn die Berufsberaterinnen und Hausdienstkommissionen, welche solche Verträge vermitteln, nach einer gewissen Einheit trachten würden. Die Zentralstelle gibt daher eine erläuternde Zusammenstellung der Punkte, die in dem Vertrag noch offen gelassen sind. Sie betreffen: Die Dauer der Ehezeit, die gewöhnlich ein Jahr beträgt, für junge Mädchen aber, 14—15 Jahre, bis wie für schwächliche mit Augen auf anderthalb bis zwei Jahre verlängert wird; die Probezeit, die gewöhnlich im Sommer auf 14, im Winter auf 13½ Stunden angelegt wird, üblich ist der Beginn der Arbeit im Sommer um 8 Uhr, im Winter um 6½ Uhr; die Löhne, die 15—20 Fr. zu Anfang betragen, um zum Schluß der Lehrzeit auf 25—30 Fr. zu steigen, wobei es scheint, daß 20 Fr. als Anfangslohn sich immer mehr eingebürgert; die Kosten v. Fortbildungskosten der Hauslehrer; die Art der Sausfrau übernimmt; Streitigkeiten, die vor die Hausdienstkommission oder die Berufsberatungsjahre gebracht werden sollen, die eine Vermittlung verlangen.

Dieser Vertrag, auch auf diesem Berufsjahre allmählich eine gewisse Einheitlichkeit zu schaffen, bedarf sicher aller Unterstützung. Kleinere Unterchiede, wie solche beispielsweise in den Löhnen bestehen, die zwischen Stadt und Land beträchtlich ziemlich differenzieren, können dabei ja ungeschadet bestehen bleiben, wenn nur in die Dauer der Arbeitszeit, die Probezeit u. s. w. eine gewisse Einheitlichkeit kommt.

Der Mutter-Vertragsvertrag ist von der schweizerischen Zentralstelle für Frauenberufe in Zürich, Laifstraße 18, zu beziehen.

### Unsere Aufklärungsarbeit:

**Aus Staatsbürgerlesern.**

Im Laufe der nächsten Woche, Mittwoch, Donnerstag und Freitag und dann wieder Mittwoch den 1. Februar wird Frau Marie Steiger-Lenggenbager aus Rüschikon in den Staatsbürgerlesern von Thun, Interlaken, Bern und Winterthur sprechen über „Die moderne Frau und ihre Stellung zu Staat und Familie“. Wer die sympathische Art kennt, mit der die beliebte Rednerin gerade dieses Thema darzustellen weiß, wer erfahren hat, wie sie mit ihrer milden Art ein Publikum, dem diese Probleme alle noch mehr oder weniger neu sind oder das ihnen noch Vorurteile und Widerstreben entgegenbringt, zu gewinnen weiß, der wird sich nur freuen, daß Frau Steiger Gelegenheit hat, in einem Staatsbürgerleser um den andern zu sprechen und in diesen jungen empfänglichen Herzen Verständnis für das heutige Wollen der Frau anzukünden.

## Wegweiser.

- Basel:** Montag den 16. Januar, 20 Uhr im Ballerhof Leichenofenbad: Vereinigung für Frauenstimmrecht Basel und Umgebung.
- Generalversammlung.**
- Anschließend: Unterhaltungsabend mit musikalischen und andern Darbietungen. Tische p. 1.20.
- Sonntag den 15. Januar, 10 Uhr und 15 Uhr,** in der Aula der Stern-Schule: Schweizerischer Lehrerverein.
- 13. Delegiertenversammlung und außerordentliche Generalversammlung**
- Trattanden: Die Weibchen.
- Um 11 Uhr: Der Schallfilmematograph. Vorgeführt an einer Lesung v. Fr. Dr. Giff, Basel.
- Interlaken:** Samstag den 14. und Sonntag den 15. Januar im Kreuzgasse: Verein für Frauenbestrebungen.
- Basel:** Vortrag über Spitteler. Referentin: Frau Sophie Hammerli.
- Registorin:** Fräulein Marti, stud. phil.
- Luzern:** Dienstag den 17. Januar, 20 Uhr im Zimmer 37 der Kantonschule: Verein für Frauenbestrebungen.
- Die Frau im Telegraph- und Telephonbetrieb.** Vortrag von Fr. Frida Jenni, Brugg.
- Winterthur:** Sonntag den 15. Januar, 17.30 Uhr, in Turenthal im neuen Schulhaus.
- Montag den 16. Januar, 20 Uhr** in Oberwinterthur im Kindergarten.
- Freitag den 20. Januar, 20 Uhr** in Wülflingen im Schulhaus.
- Verein für Mädchen- und Frauenhilfe Winterthur:**
- Aktivitäten zur weiblichen Berufswahl.** Vortrag von Fr. E. Ben, Berufsberaterin.
- Dienstag den 17. Januar, 20 Uhr** in Weithelm Schulhaus.
- Donnerstag den 19. Januar, 20 Uhr** in Winterthur im Kindergarten Deutweg: Verein für Mädchen- und Frauenhilfe Winterthur.
- Mütterabende:**
- „Das Spiel als Erziehungsmittel“ von Frau Birzinger
- Chur:** Freitag den 13. Januar, 20 Uhr in der Aula d. Quaderhofschulhaus: Frauenbildungsanstalt.
- Was ist zur Kritik an der Schule zu sagen?** Vortrag von Herrrn Seminarlehrer Dr. Martin Schmid.

**Redaktion.**

Allgemeiner Teil: Frau Helene David, St. Gallen, Laifstraße 19, Telefon 2913.

Feuilleton: Frau Anna Herzog-Huber, Zürich, Frauenbergstraße 142. Telefon: Höttingen 2808.

**Kraft und gesunde Nerven schafft**

**Elchina** Extrakt oder Tabletten

Schwächliche, Nervöse, Ueberarbeitete und Erschöpfte, vom Lebensmangel, Gehirngewebe, frühzeitig Alterned stark und leicht es neu und heilt ihre Beschwerden.

Orig.-Pack. 3.75, sehr vorteilhaft. Orig.-Doppelpack. 6.25 L. d. Apoth.

**Zürcher Frauenverein für alkoholfreie Wirtschaften**

**Der neue Kurs**

für Vorsteherinnen von alkoholfreien Gemeindestuben und Gemeindefässern beginnt anfangs Mai 1928.

Prospekte, die nähere Bestimmungen über diesen Frauenberuf enthalten, können durch das Hauptbüro des Zürcher Frauenvereins für alkoholfreie Wirtschaften, Gotthardstrasse 21, Zürich 2, bezogen werden.

**Es willkommen z'Vieri.**

Zum Vati uf en Arbeitsplatz  
Chunt es Röseli, da haareg Schatz,  
s'het Vlego i sym Chöbli, treit.  
Da macht en Vater geossi Freud.  
Chuum het er es par Schliickli gnott.  
Is bättlet es Meiti o decvo...

**VIRGO**

Virgo Kaffeesubrogat-Mischung - 500 gr. 7.50 - 1/2 Liter 0.50 - 1/4 Liter 0.25

**OXO**

**Echte Fleischbrühe ohne Suppenfleisch?**

Gewiss, und zwar aus

**OXO Bouillon,** die nichts anderes ist als beste, eingedickte Ochsenfleischbrühe! Das Fleischsieden fällt weg, Sie können eine ganz vorzügliche, köstlichste Küche führen und — Sie erzielen Ersparnisse! Zu benützen als Trinkbouillon — zum Mitkochen in allen Speisen — zum Würzen bei Tisch.

Gratis-Muster, wenn Liebig-Depot, Basel 18.

**Für Flecken-**

reinigung hat sich die Crème „Propre“ seit 25 Jahren vorzüglich bewährt, à Fr. 1.50 Magazine z. Globus Aarau oder durch **Proper Versand Altstätten** (St. Gall.)

**Gewöhne Dich daran,**

Deine Küche sparsam zu führen und für Dich mehr freie Zeit zu gewinnen. Mit dem Recofix-Universalapparat ist dies leicht möglich. Er backt, bräut, sterilisiert und dünst, keiner Küche darf dieser Apparat mehr fehlen. Verlangen Sie den interessanten Prospekt.

**RECOFIX-FABRIK**  
RECO-F. G.  
BIEL 35

**SCHWESTERNHEIM des Schweiz. Krankenpflege-Bundes Davos-Platz**

Sonnige, freie Lage am Walderand. Alle Südzimmer mit gedecktem Balkon. Einfache, gut bürgerliche Küche. Pensionspreis (inkl. 4 Mahlzeiten) Fr. 6.— bis 8.— für Mitglieder des S. K. B.; für Nichtmitglieder Fr. 7.— bis 9.—. Privatpensionärinnen Fr. 8.— bis 12.— je nach Zimmer.

**„La Roseraie“ ob Coppet (Genfersee) Haushaltungsschule**

Direktion: Frau Dr. Rittmeyer. Herrliche Lage. Park. Gründliche Erlernung aller Zweige des Haushaltes, Sprachen, Sport. Familienleben. Referenzen.

**NUSSA- und NUSSILLA-SPEISEFETT**

J. KLASI · NUXOWERK · KEMPRATEN · RAPPERSWIL

Alle Tage  
Alle Tage  
Nussa auf Brot

**Warum nervös?**

Auch Sie müssen etwas für Ihre Nerven tun! Fürs Sanatorium haben wir ein wunderbares Mittel, um so wertvoller wird Ihnen ein Nervenzug sein, der einfache Wege zu gesunden Nerven zeigt.

**BEYER-BAND 188**

**Warum nervös?**

Ein Buch für Nervöse und solche, die es nicht werden wollen. Für Fr. 1.50 überall zu haben, wo nicht, direkt von der W. E. L. G. G., Zürich, Seidengasse 14

**Wenn** Sie **Reiseartikel und Lederwaren** benötigen, so kaufen Sie dieselben im **Spezialgeschäft**

**K. v. HOVEN, BERN**  
Kramgasse 45

woselbst Ihnen auch die **Reparaturen** kunstgerecht und prompt ausgeführt werden.

**Kinder jeden Alters** finden **gute Verpflegung**

„Sunneshy“, Heiden.

**Schweizer Frauen kauft**

**Blinden Arbeiten**

**Bürsten- und Korbwaren**  
**Türvorlagen und Sesselgestühle**

**Verkaufsstellen**

für die Kantone: St. Gallen, Appenzell, Thurgau, Schaffhausen, Glarus, Graubünden; **Blindenheim St. Gallen.**

für die Kantone Basel und Zürich: **Blindenheim Basel und Blindenheim für Männer Zürich 4**

für die Kantone: Luzern, Zug, Schwyz, Uri, Unterwalden, Freiburg **Blindenheim Horw b. Luzern.**

für die Kantone: Bern, Solothurn, Aargau, Waadt **Vereinigte Blinden-Werkstätten Bern und St. Gallen, Neufeldstr. 31, Bern.**

**Ecole nouvelle ménagère JONGNY sur Vevey.**

Français. Toutes les branches ménagères.